

„Oberkirch“ auf den Trümmern des römischen Gutshofes ein fränkischer Königshof, der schon im Jahr 786 erwähnt wird. In diesem Königshof im „Frankenbrühl“ wurde, zum Teil aus den Bausteinen der alten Römersiedlung, in der alten römischen Steinbautechnik eine dem Frankenheiligen Remigius geweihte Kirche erbaut. Ihre ältesten Teile dürften aus karolingischer Zeit stammen. Jedenfalls hat sie, die Mutterkirche für eine weite Umgebung, im Lauf der Jahrhunderte zahlreiche Veränderungen erlebt. Ursprünglich bestand sie aus einem einfachen rechteckigen Schiff mit quadratischem Chor. Die eigentümlichen Säulen am Chorbogen sind zweifellos Baureste von der nahe gelegenen römischen Villa. Die ganze Bauart der älteren Teile ist sehr unbeholfen. Die zwei Fenster auf der Südseite (im Chor und im oberen Teil der Langhauswände) sind im Rundbogen geschlossen und verbreitern sich nach unten. Sie wurden später (frühmittelalterlich-romanisch) durch primitive Zumauerung aus Tuffsteinen stark verkleinert. In spätromanischer Zeit wurde auf der Nordseite am Choranfang ein quadratischer, wehrhafter Turm angefügt (ebenso eine halbrunde Apsis). Die Turmglockenstube zeigt heute noch die hübsche, romanische Fensterbildung mit eingestellten Zwergsäulchen. Der Zugang zu den oberen Turmgeschossen erfolgte offenbar vom Chor aus durch eine (heute noch im Turm sichtbare) rundbogige Türöffnung im ersten Stockwerk.

In frühgotischer Zeit erhielt die Südwand der Kirche, ebenso die Chorwand neben dem Triumphbogen (der rundbogigen Öffnung zwischen Langhaus und Chor) einen reichen Bildschmuck durch Wandbilder aus dem Leben Jesu in 2 fortlaufenden Reihen übereinander, die 1921 wieder aufgedeckt wurden. Die gotische Zeit (etwa 15. und 16. Jahrhundert) brachte Veränderungen an den Fenstern des Langhauses sowie statt des runden romanischen Chors einen vieleckigen gotischen. Auch der Turm wurde um ein Stockwerk erhöht und trug früher einen steilen Turmhelm (wie heute noch die Ebhäufer Kirche). Ein spätgotischer Anbau ist die kleine Kapelle auf der Südseite mit zierlichem Rippengewölbe, während die übrigen Teile mit flachen Holzdecken abgedeckt waren. Der ummauerte Friedhof, die „Weihlege“, hatte 3 spitzbogige Lörchen, im Osten das Iselshäuser, im Westen das Mindersbacher und eines von Norden, vom Städtchen her. In unmittelbarer Nähe muß auch ein kleines Frauenklosterchen gestanden haben; denn Urkunden erwähnen öfter die Frauen von Oberkirch, in der „Klause“ (Klausen). Nach Erstellung einer Pfarrkirche im Städtchen selbst verlor die alte Remigiuskirche mehr und mehr ihre Bedeutung und wurde seit der Reformation (mit Emporeeinbauten versehen) nur noch als Friedhofskirche benützt. Vor 100 Jahren bekam der Turm sein heutiges Dach. Nach Kriegsende erhielt der Chor eine neue Bestimmung als Gedächtnisstätte für die Nagolder Gefallenen.

Unmittelbar über Nagold tronte einst auf steiler Bergeshöhe die Burg Hohennagold. In den Ruinen können wir noch deutlich die Kernanlage der mittelalterlichen Burg erkennen: gegen die Berg-

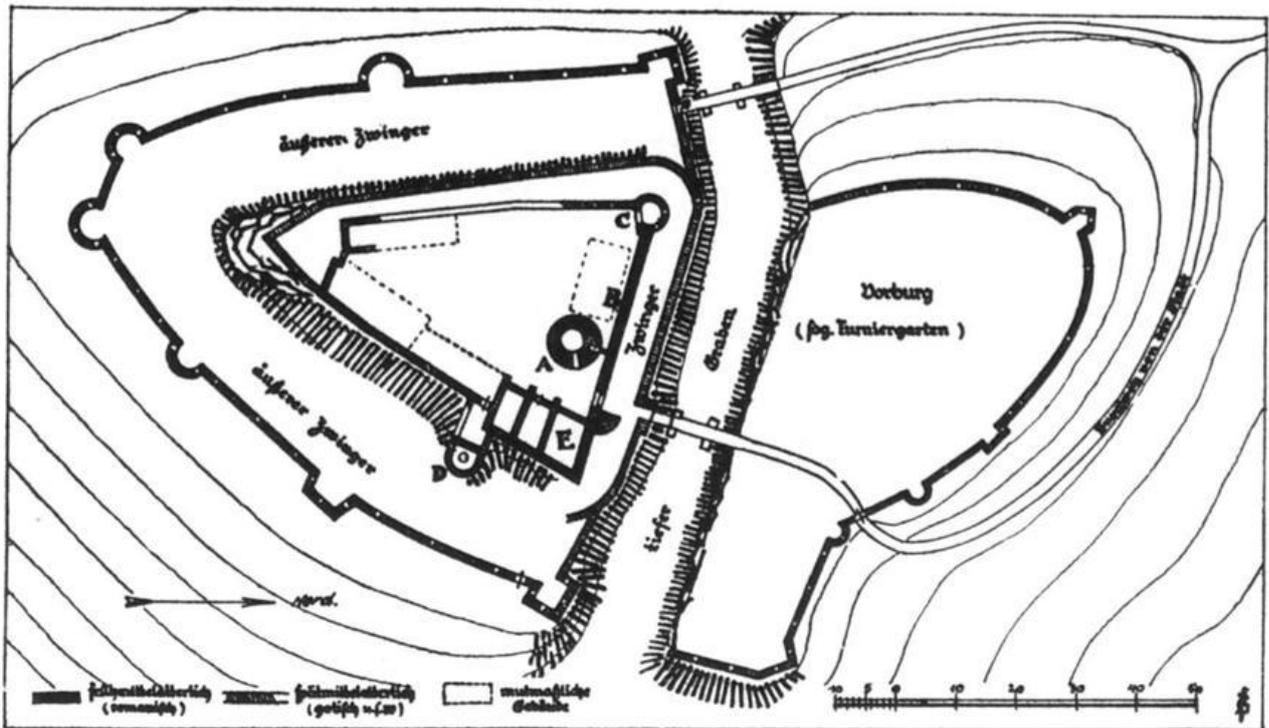


Bild 247: Lageplan des Bergschlosses Hohennagold.

A Der Bergfried. B Die Schildmauer. C Flankierungs- und Wachturm.
D Ziehbrunnen. E Hauptgebäude.

seite ein ungewöhnlich tiefer, ganz aus dem Kalkfelsen ausgebrochener Graben, der zugleich als Steinbruch für die Mauern diente; dahinter eine aus großen Kalksteinblöcken ausgeführte, etwa 2 Meter starke „Schildmauer“ und der freistehende, kreisrunde „Bergfried“, die letzte Zuflucht. Dieser zeigt etwa 8 Meter über dem Boden gegen Osten den ehemaligen Eingang, ein schmales Pfortchen, rundbogig, aus roten Sandsteinen in sorgfältiger Quadertechnik ausgeführt, offenbar aus der spätromanischen Zeit (13. Jahrhundert). Alles übrige stammt aus späterer Zeit. Im Schutz der starken Schildmauer waren vermutlich ursprünglich nur Holzbauten zur Unterkunft vorhanden. Das war die alte Burg der Hohenberger.

Als im späteren Mittelalter Feuerwaffen aufkamen, mußte die veraltete Burg „modernisiert“ werden. So erhielt zunächst die Schildmauer an ihrem Westende einen Flankierungsturm mit ausgesprochenen Spitzbögen (so am Törfchen gegen den Wehrgang auf der Schildmauer. Der heutige Zugang zur Wachtstube ist neu). Später wurde die Burg in eine kleine Bergfeste verwandelt durch Anlage der Vorburg und der äußeren Zwinger mit verschiedenen zweigeschossigen Rondelltürmen mit Schlüsselscharten. Auch das jetzige Tor zum Innenhof und das hier anschließende Hauptgebäude stammen wohl erst aus dieser Zeit, nach dem Übergang in wirttembergischen Besitz. Das Bild von Merian (Bild 262) zeigt die Burg im Jahr der Zerstörung. Durch eine Beschießung im Jahr 1643 hatten die Bauten ziemlich Schaden gelitten, so daß ihr Abbruch beschlossen wurde. Während desselben scheint ein Brand ausgebrochen zu sein, der die Zerstörung

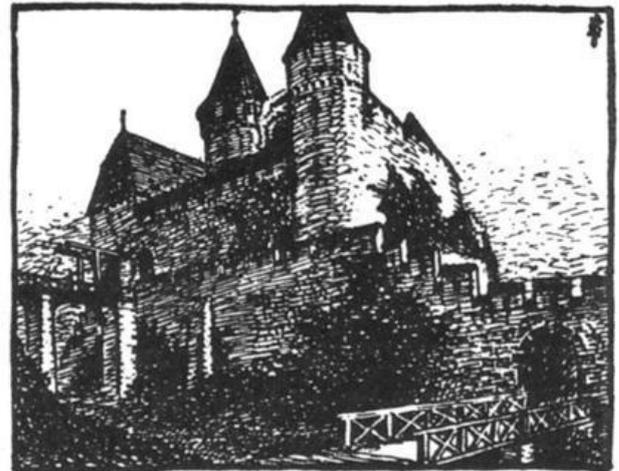


Bild 248: Hohennagold. Blick vom Burggraben aus.
Links: heutiger Zustand. Rechts: mutmaßliches früheres Aussehen.

beschleunigte. Auch ein Ende des 17. Jahrhunderts aus Bauüberresten errichtetes Wacht haus brannte später ab. Heute reden nur noch Trümmer zu uns vom Wechsel der Zeiten.

Zu einer Burganlage gehörte in der Nähe ein Wirtschaftshof, der *Fronhof*, der für die Verpflegung der Besatzung zu sorgen hatte. Ein solcher wird auch für Nagold in alten Urkunden erwähnt und ist vermutlich in dem „Meierhof“ gegenüber der Stadtpflege zu erblicken. Dieser Bau sticht auch merkwürdig ab von der sonst üblichen Bauart, indem er im unteren Teil und im Ostgiebel ganz mit starken Mauern ausgeführt ist, mit kräftigen „Bossequadern“ an den Ecken. Der Hauseingang mit spitzbogiger Türe befindet sich nicht wie gewöhnlich zu ebener Erde sondern, ähnlich wie beim Bergfried, in gewisser Höhe, zu der einst eine leicht zu beseitigende Holztreppe mit Schutzbüchlein geführt haben wird. Das Haus hatte auch auf seiner Nordostdecke Wandmalereien, die leider seit Jahren übertüncht sind.

Die Grundherren von Nagold, die Grafen von Hohenberg, werden wohl auch die „Stadt“ Nagold geschaffen haben als eine Art „Großbauunternehmung“. Sie sicherten den Bewohnern ihren Schutz, Ausübung von Gewerben, sowie Baustellen zu, wofür dem Herrn der Stadt gewisse jährliche Zinsen von jedem Haus und Anwesen entrichtet werden mußten. Die Stadt erhielt eine Befestigung mit Wall und Graben und zwar ums Jahr 1274. Das Städtchen hatte nur eine Hauptstraße, die neue, gebogene Marktstraße, die, wie wir schon gesehen haben, dem Verlauf einer älteren Umwallung folgte. An ihren Enden war je ein Tor mit Turm, das „obere Tor“ (zwischen Kaufmann Knodel und H. Reichert) und das „untere Tor“ (bei der Köhlerei). Dazu kam noch das „Mühlhörlein“ bei der unteren Mühle (nahe dem heutigen Oberamt). Um die ganze Stadt lief eine „Ringmauer“ mit bedecktem Wehrgang auf der Mauer, der teilweise (z. B. an der Hintern Gasse) durch einzelne schon früher auf der Stadtmauer aufgebaute Häuser hindurchführte (heute dort noch stellenweise zu sehen). Außerhalb war ein breiter Umgang, der *Zwinger*, mit einer ge-

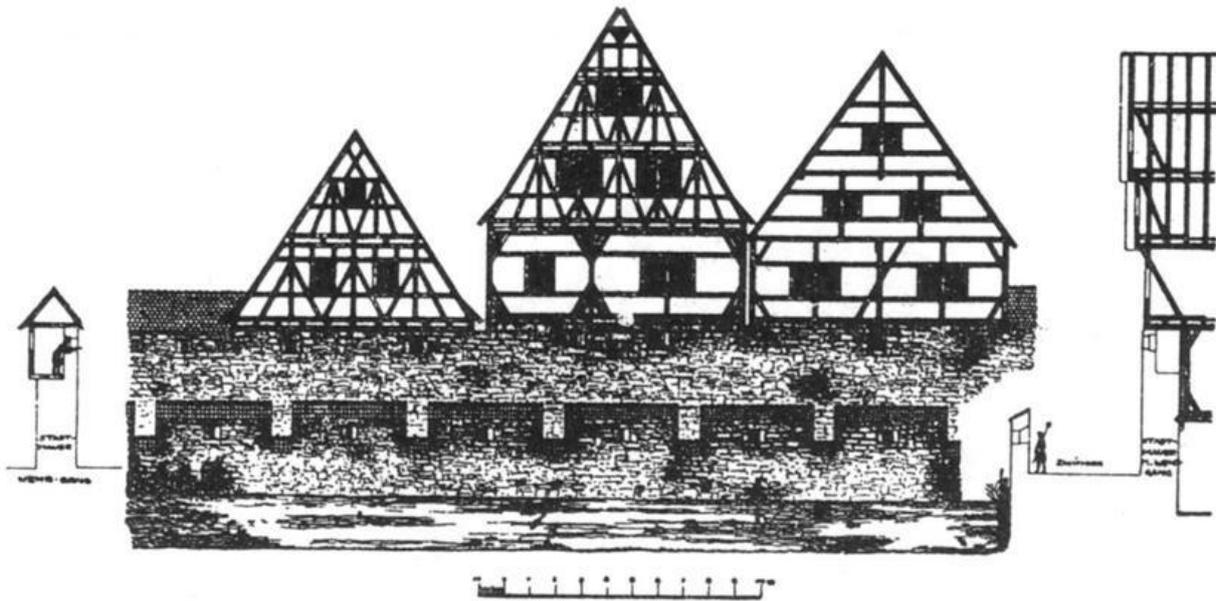


Bild 249: Ein Stück der Stadtbefestigung mit rückseitigen Giebeln von Häusern der Hinteren Gasse — rechts das „Frühmeßhaus“ (1423) mit altertümlichem Fachwerk, am mittleren Haus im 1. Stock „alemannische“, darüber und im 3. Giebel „fränkische“ Bauart. Rechts Schnitt durch Wassergraben — Zwingermauer (nach Vorgängen von der Stadtmauer am Schloßberg zu Herrenberg), dahinter Zwinger und Ringmauer (mit Wehrgang).

mauerten Brustwehr. Dieser diente zugleich auch zur Aufnahme der Landbevölkerung mit ihrem Vieh in Kriegszeiten. Die Unterhaltung von Mauern und Graben geschah deshalb von amtswegen. Sämtliche Gemeinden des Amts (außer Hailerbach, das selbst ummauert war) mußten dazu beisteuern. Dann folgte ein breiter, tiefer Wassergraben mit ausgemauerten Seitenwänden (hinter dem Oberamt und der Köhlerei noch deutlich zu sehen). Ueber den Graben führten zuerst Fallbrücken, später gemauerte Bögen. Vor den Toren standen kleine Torhäuschen. Als das Gebiet innerhalb des Mauergürtels voll bebaut war, mußten nach und nach auch Gebäude außerhalb der Tore erstellt werden. So entstand ein Verkehrsplatz vor dem Obertor mit einem großen Kastenbrunnen. Hier wurde 1697 der Gasthof zur Sonne erstellt. Bei Einführung des Postverkehrs wurde diese „Vorstadt“ der eigentliche Brennpunkt des Städtchens, bis dann die Eisenbahn neue Änderungen brachte.

Fast alle alten Nagolder Bauten stammen aus der wirtenbergischen Zeit (nach 1363). Der adlige Obervogt, der bis 1590 auf Hohennagold gewohnt hatte, zog herunter in die Stadt, wo seine „Behausung“ wiederholt wechselte und zuletzt ins heutige Oberamtsgebäude kam. Dieses war am Anfang der wirtenbergischen Herrschaft als „herrschaftlicher Fruchtkasten“ in der Nordwestecke der Stadtmauer erbaut worden, um in dem enggebauten Städtchen der Feuersgefahr möglichst wenig ausgesetzt zu sein. Hier wurden nun einige Amtsstuben eingebaut. Später, unter Herzog Karl im 18. Jahrhundert, wurde der obere Stock, die heutige Wohnung, im Geschmack der Zeit hergerichtet, mit Stuckdecken versehen (z. T. heute noch erhalten) und diente wahrscheinlich ab und zu dem Herzog als Absteigquartier bei

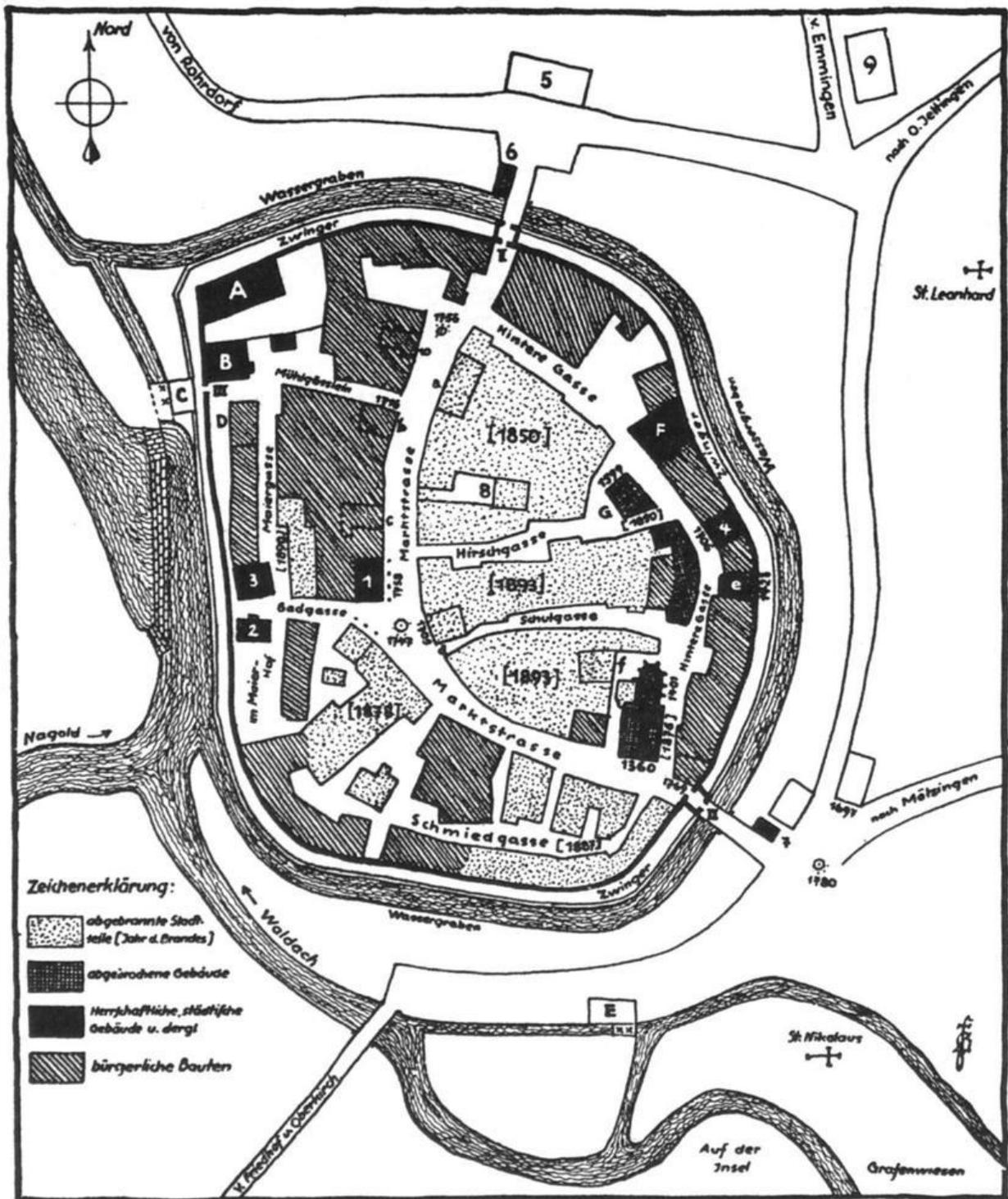


Bild 250: Altnagold und seine Befestigung.

I. Das untere Tor. II. Das obere Tor. III. Das Mühlkörlein. A Der herrschaftliche Fruchtkasten (später Obervogtei und Oberamt). B Die „Herrschaftsscheuer“. C Die untere Mühle. D Mutmaßliches herrschaftliches Maierhaus. E Obere Mühle. F Kelter, später Untervogtei. G der geistliche Fruchtkasten. 1. Das Rathaus. 2. Das „Steinhaus“. 3. Die Badstube. 4. Das alte Schulhaus. 5. Das Knabenschulhaus, 6. Das untere Torhäuschen. 7. Das obere Torhäuschen. 8. Der Zehnthof mit alter Zehntscheuer. 9. Die neue Zehntscheuer (später Amtsgericht). 10. Die Apotheke (H. Zellers Geburtshaus). Pfründ- und Pfarrhäuser: a Pfarrhaus (später Amtsgericht). b Späteres Helferhaus. c Dekanat. d Altes Pfründhaus. e Das „Frühmehhaus“ (später Diakonat). f ehemaliges Pfarrhaus.

Jagdaufenthalt. Der Untervogt hatte schließlich seinen Sitz in der *Bogtei*, dem großen Gebäude in der Hinteren Gasse (Schreiner Hiller), das, wahrscheinlich zu diesem Zweck etwa Ende des 16. Jahrhunderts erweitert und umgebaut worden sein wird. Es sind heute noch in einzelnen Räumen Spuren der Innenausstattung an Decken und Wänden zu erkennen. Ursprünglich muß an dieser Stelle die „*Kelter*“ gewesen sein. Davor war bis 1599 ein größerer freier Platz von unregelmäßiger Viereckform, später mit dem „geistlichen Fruchtfaßten“, der „neue Bau“ genannt, einem Fachwerkbau nach den Plänen des bekannten württembergischen Baumeisters Heinrich Schickhardt überbaut, nach dem Brand von 1850 wegen starker Beschädigung und Entbehrlichkeit abgebrochen. Als weiteren Speicher gab es noch die *Zehntscheuer* mit dem *Zehnthof* (neben und hinter dem früheren Gasthof zum Hirsch, heute Berg und Schmid). Diese war allmählich zu klein geworden und wurde daher 1799 durch einen Neubau außerhalb der Tore ersetzt. In der alten *Zehntscheuer* (später Privatbesitz) wurde 1850 der verheerende Brand angelegt, der das ganze Stadtviertel (samt dem darin befindlichen Amtsgericht) in Asche legte. Dafür wurde dann die neue *Zehntscheuer*, die nach Abschaffung des Zehnten entbehrlich war, zum Amtsgericht umgebaut.

Das *Rathaus* verdankt sein heutiges Aussehen einem durchgreifenden Umbau von 1756—58. Das alte Rathaus war wohl ein Bau mit sichtbarem Fachwerk, einer offenen Halle als öffentlichem Verkaufsraum im Erdgeschoß und einem großen Versammlungsraum im 1. Stock, zu dem wohl eine überdachte Freitreppe emporführte. Von einem Balkon mit geschmiedetem Geländer (in dessen Mitte das Stadtwappen) wurden der unten versammelten Bürgerschaft Bekanntmachungen verkündet. Zu den öffentlichen Gebäuden gehörte einst auch eine *Bade stub e*, die wohl am großen Wehr gegenüber dem *Maierhof* lag.

Welche Fortschritte im Lauf der Jahrhunderte im Bauen erzielt worden sind, sieht man am besten an den *Schulhäusern*. 1582 hatte die Schule noch keine eigene Behausung, sondern war in einem gemieteten Hause untergebracht. 1706 wurde in der Hinteren Gasse als Schulhaus das schmutze Fachwerkhaus erstellt, das heute noch eine Sehenswürdigkeit ist. 1828 wurde gegenüber dem unteren Tor ein stattlicher Bau in guten Formen und Verhältnissen errichtet. Später folgt das *Mädchenschulhaus* und in neuester Zeit die *Gewerbeschule* mit ihren neuzeitlichen großen Schulsälen.

Mit dem Bau der *Stadtkirche*, die „unsrer lieben Frau“, der *Maria*, geweiht war, wurde 1360 begonnen. Der Chor war nicht nach Osten, sondern nach Norden gerichtet, wohl weil es an Raum in dem schon eng bebauten Städtchen fehlte. (Tafel VII.) Der beim Abbruch 1876 übrig gebliebene Turm brannte 1895 völlig aus und erhielt ein neues schlankeres Dach. Er bildet das Wahrzeichen von Altnagold.

Die *Pfründhäuser* waren die Wohnungen der Geistlichen. Das älteste, noch erhaltene steht in der Hinteren Gasse mit hohem,

schmalem Giebel und reicht bis zur Ringmauer. Eine Urkunde von 1423 berichtet, daß der Pfarrer Rubrecht Etter von Oberjettingen dieses sein Haus „der Frühmesse unserer I. Frauen“ vermacht. Nach der Reformation wurde es die Behausung des Diacons. 1739 trat an seine Stelle das heutige Stadtpfarrhaus (1716 erbaut) als Helferhaus.

Eine belebende Wirkung bringen heute noch die 3 großen *K a s t e n b r u n n e n* mit Brunnen Säulen, einst tagsüber stark besucht.

Die *B e h a u s u n g e n* der Bürger waren im allgemeinen in der Bauart gleich; sie unterschieden sich mehr durch Größe und Höhe. Gewerbe und Handel konnten in dem kleinen Städtchen die Bürger im allgemeinen nicht allein ernähren; jeder trieb noch nebenher Ackerbau. Das beste Bild aus der Zeit um 1400 gibt das schon erwähnte „*F r ü h m e s s h a u s*“. Bei den beengten Verhältnissen in dem ummauerten Städtchen hatten die Häuser nur ausnahmsweise einen eigentlichen Hofraum. Sonst war eben nur eine Hofraite vor dem Haus an der Gasse zum Abstellen von Wagen usw. und zur Anlage der „Miste“ vorhanden. Das Erdgeschloß lieferte Arbeitsräume und Stallung. Eine Bloctreppe führte zur Wohnung im ersten Stock. Diese bestand aus einer geräumigen Stube mit Holzbohlenwänden, in einer Ecke der Ofen, von der anstoßenden, dunklen Küche aus beheizt. Hier war der gemauerte Herd, auf dem das offene Feuer brannte, mit weitausladendem, rußgeschwärztem Kaminloch und Rauchfang darüber. Von der Stube war durch einen Bretterverschlag die Schlafkammer abgetrennt. Die Stubendecke, meist um ein gutes Stück niedriger als die eigentliche Stockhöhe, war aus schwächeren Balken, mit Brettern dazwischen, in flachem Bogen gesprengt. Möge die letzte altdeutsche Stube im „Frühmehhaus“ in ihrer Art auch ferner erhalten bleiben! Die Dachböden dienten als Lagerräume. Mit Ausnahme des allmählich allgemein aus Stein gemauerten Erdgeschlosses bestand das ganze Haus aus Holzfachwerk, d. h. einem Gerippe wagrechter, senkrechter und schräger Hölzer, deren Zwischenräume ursprünglich mit Reifigflechtwerk und Lehmverstrich, später mit Bruchsteinen und Außenverputz ausgefüllt waren. Dabei sind auch heute noch 2 Arten zu unterscheiden: Das sogenannte *a l e m a n i s c h e* (altschwäbische) *F a c h w e r k* bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, mit eigenartig sich kreuzenden, „überblateten“ Hölzern (so an der ehem. „Herrschaftscheune“ beim Oberamt und wohl auch beim Oberamt), und das jüngere *f r ä n k i s c h e* *F a c h w e r k*, wie es in seiner einfachsten Art an dem Giebel gegenüber der „Herrschaftscheune“, in seiner reichsten am „alten Schulhaus“ in der Hinteren Gasse oder auch am Gasthof zur Post zu erkennen ist. Ein weiteres Merkmal alter Holzbaupweise ist auch das Ausladen („Ausfragen“) der einzelnen Stockwerke übereinander, das erst im letzten Jahrhundert allmählich aufhört. Gleichzeitig verschwindet auch das sichtbare Fachwerk, die Häuser werden vollständig verputzt. Sie verloren dadurch zwar ihr lebhaftes Aussehen durch Wegfall des Wechselspiels der Hölzer und der Farbe von Holz und Putzfeldern, doch behielten sie

eine klare architektonische Form und gute Verhältnisse. So sind auch in Nagold einige ganz gute Bauten aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts zu nennen: Das Haus Luz in der Vorstadt, die Rapp'sche Mühle, das alte Knabenschulhaus, das ehemalige Trion'sche Haus, die „Krone“. Leider haben die großen Brände den alten Bestand stark gelichtet. Unter den abgebrannten Häusern war manches, das uns von alter Zeit hätte erzählen können. Was als Ersatz kam, ist der Beachtung der Nachwelt nicht mehr wert.

Vom Kommen und Gehen der Familien

Von Frik Bretschneider

Wenn wir unser Vaterland durchwandern, treten uns immer wieder neue Familiennamen entgegen, die an einem Ort sehr häufig sind, während sie uns sonst selten oder gar nicht begegnen. Sie sind für den betreffenden Ort geradezu kennzeichnend. So gibt es in Sulz bei Wildberg nicht weniger als 46 Haushaltungen Röhm, in Emmingen sind Renz und Martini zu Hause, in Nagold fallen uns Namen wie Rauser, Schuon, Raaf, Harr und Günther besonders auf. Die Erklärung scheint naheliegend zu sein: Es sind das eben alteingesessene Familien, die, vielleicht von einem Stammvater ausgehend, hier am Ort blühten und wuchsen. Diese Vermutung kann richtig sein; so lassen sich z. B. die Sulzer Röhm alle auf 3 während des 30jährigen Kriegs geborene Röhm zurückführen, die wieder auf einen im Jahre 1572 geborenen Hans Rem, Sohn eines Jakob, zurückgehen. Neben diesem Jakob lebte damals auch ein Hans Rhem in Sulz; von dem leben aber keine Nachkommen mehr dort.¹⁾ Wollen wir hierüber Gewisses erfahren, so müssen wir die Kirchenbücher zu Rate ziehen, die uns von 1560 bis zur Gegenwart die Geschlechterfolge fast lückenlos nachweisen. Im Jahr 1559 ordnete unter Herzog Christoph die Große Kirchenordnung für Württemberg an, daß bei allen Pfarrkirchen „ein sonder Buch von lauter Pappir eingebunden“ werden soll, in das ordentlich eingeschrieben werden soll, „wann und so oft ein Kind zur Tauff gebracht, desselbigen Kinds, auch seines Vatters, Mutter, sampt Geuatter Namen, darzu den Tag und Jar, in dem jedes Kind getaufft“. In Nagold fängt das Buch mit folgender Einleitung an: „Anno domini 1560 uff den 1. Januarij ist dis buch von zweyen heyligenpfleger Hans Reßmann unnd Wilhelm Günter in die Kirchen zu Nagelt erkaufft worden dorein die getaufften Kinder sollen geschribenn werden: Angefangen unther Johann Friesen pfarhers unnd Cristoff Hälin Helffers zu Nagelt“. Das erste eingetragene Kind ist ein Fridericus Genslen (heute Gänfle). Damit haben wir schon drei damals in Nagold sehr häufige Namen, von denen zwei, Günther und Gänfle, sich bis zur Gegenwart erhalten haben, während die Reßmann ganz verschwunden sind.

¹⁾ Die Angaben aus Sulz verdanke ich Herrn Pfarrer Gerber in Sulz.